

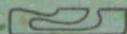
Dorpat
Compagnie-Strasse 5

vom 3. bis 14. Januar 1919.

Ein Zeiterlebnis

von

A. von Begefac.



Dorpat.

Kommissionsverlag von J. G. Krüger.

1919.

Dorpat
Compagnie-Strake 5

vom 3. bis 14. Januar 1919.

Ein Zeiterlebnis

von

A. von Begefac.



Dorpat.

Kommissionsverlag von J. G. Krüger.

1919.



Zwei lange Wochen der Roten Herrschaft lagen hinter uns und noch hatte kein Roter die Schwelle zu unserer Wohnung überschritten. Obwohl wir täglich und stündlich mit ihrem Besuch rechneten, verbrachten wir die Feiertage in ungetrübter Feststimmung. Ja, ich möchte sogar sagen, in erhöhter Feststimmung: die Freiheit, die wir im Gegensatz zu vielen Bürgern der Stadt noch genossen, erschien uns nicht als etwas Selbstverständliches, wie in normalen Zeiten, sondern als ein besonderes und überaus wertvolles Festgeschenk.

Am 2. Januar pochte die erste Warnung an unsere Tür: die Roten erschienen am Nachmittag in unserem Hause. Wir erhielten die Nachricht, während sie das Souterrain und die Wohnung unter uns durchstöberten. Das Haus war nicht umstellt, ein Entfliehen durch die Hintertreppe war daher möglich. Aber wohin und auf wie lange? Ich beschloß, zu bleiben. Dieses Mal blieb es aber beim Schreckschuß. Einer der Hausleute hatte in einem der Roten, der nicht estnisch zu verstehen vorgab, einen Esten den ehemaligen Schreiber auf einem Polizei-Utschastol zu zarischer Zeit wiedererkannt. Diese Entdeckung

schien den ungebetenen Gast peinlich zu berühren. Nebenfalls hatte er es mit einem Mal sehr eilig und verließ mit seinen drei Kumpanen das Haus: „die Wohnungen seien zu groß und weitläufig, um sie in den kurzen Abendstunden zu revidieren, sie würden daher bei Tageslicht wiederkommen“

Der nächste Tag verlief ungestört. Erst am Abend gegen $\frac{1}{2}8$ wird unten an der Haustür die Glocke zu unserer Wohnung gezogen. Wir öffnen die Tür, und herein treten zwei Mann, ein Uniformierter und ein Zivilist. Der erstere mit einer Samfelpapacha ist bis an die Zähne bewaffnet, sonst aber von gutmütigem, einfältigem und recht harmlosem Aussehen. Der andere in Zivil hat ein junges blaßes Gesicht mit tiefliegenden Augen und fest zusammengekniffenen Lippen. Er weist eine Ordre vor, die ihn zur Hausfuchung ermächtigt, und geht sogleich mit peinlicher Genauigkeit ans Werk. Sein Benehmen ist nicht unhöflich, er spricht aber wenig. In den Zimmern, die wir Flüchtlinge vom Lande in der sonst leer stehenden Wohnung bewohnen, wird nichts gefunden, was Argwohn erregt. In den anderen Zimmern werden beschlagnahmt: ein altertümliches Steinschloßgewehr und ein orientalischer Dolch, die als Wanderschmuck dienen, eine Schrotpatrone, etwas Jagdpulver und ein leerer Patronenrahmen zu einer Browningpistole. Die ganze Hausfuchung dauert $1\frac{1}{2}$ Stunden. Wir atmen erleichtert auf, wie sich unsere Gäste zurück ins Vorzimmer begeben. Da, im letzten Augenblick erhalte ich die halb-

laut gesprochene Weisung: „Sie folgen uns!“ Ich versuche zu protestieren, gebe es aber auf, wie mir ein regelrecht auf meinen Namen ausgestellter Haftbefehl vorgewiesen wird. Auf meine Bitte wird mir noch eine Viertelstunde zugewilligt; nach ihrem Ablauf verlasse ich an der Seite meiner Besucher das Haus.

Durch eine friedliche Winternacht mit tief verschneiten Dächern und Bäumen geht es durch ausgestorbene Straßen dem unbekanntem Schicksal entgegen. Auf dem Marktplatz werden wir von einer Soldatenpatrouille angerufen: „Genossen, wohin des Wegs?“ — „Wir eskortieren einen Verhafteten“ — und weiter geht es zum ehemaligen Polizeigebäude, wo ich abgeliefert werde. Hier herrscht reges Treiben; dicht gedrängt stehen andere Schicksalsgenossen, und immer wieder werden neue hereingeführt. Die meisten von ihnen sind auf der Straße verhaftet; sie haben vorschriftsmäßig ihre Pässe (russische oder auch deutsche Ausweise oder auch beides) bei sich geführt, auch haben sie sich nicht gegen die Polizeistunde vergangen. Auf ihre Fragen, weshalb sie angehalten worden, erhalten sie keine Antwort. Einer nach dem anderen muß vortreten, seine Taschen leeren und sich einer Leibesvisitation unterziehen lassen. Alle Wertsachen und Geld, falls die Summe über 100 Rbl. beträgt, werden konfisziert; kleinere Beträge und wertlose Gegenstände außer Messern, Schlüsseln und anderen Metallgegenständen werden zurückerstattet. Darauf werden die Personalien aufgenommen und in ein Buch eingetragen.

Ich muß lange warten, da ich nicht auf der Straße verhaftet wurde — offenbar gehöre ich zu der Kategorie der schweren Verbrecher. Dafür spricht auch der namentliche Haftbefehl, der mir vorgewiesen wurde. Endlich sind alle außer mir erledigt. Man sieht sich nach meiner Eskorte um, um von ihr Näheres über den Grund meiner Arretierung zu erfahren. Vergeblich — diese ist, offenbar des langen Wartens müde, längst fortgegangen und hat die in meiner Wohnung konfiszierten Gegenstände achtlos in eine Ecke des Zimmers geworfen. Der protokollführende Schreiber ist anscheinend in Verlegenheit und weiß offenbar nicht, was er mit mir anfangen soll. Endlich entschließt, er sich, mit mir ebenso wie mit den anderen, auf der Straße Verhafteten zu verfahren. Mein Taschenmesser, meine Uhr, sämtliche Papiere und Dokumente, sowie andere Kleinigkeiten, die ich bei mir führte, werden mir abgenommen. Besondere Aufmerksamkeit erregt ein aus Papier ausgeschnittener Hahn — das Wert meiner 6-jährigen Tochter, das ich mir aufgehoben hatte. Nach eingehender Musterung wird dieser gravierende Belastungsgegenstand mit den anderen Sachen zusammen in ein Couvert getan, das meinen Namen als Aufschrift erhält *). Darauf werden wir, eine

*) Alle diese Sachen habe ich übrigens jetzt nach dem Abzuge der Notizen unverfehrt in demselben Couvert im Polizeigebäude wiedergefunden; es scheint, daß sie inzwischen garnicht angerührt worden sind und somit nicht als Grundlage einer Untersuchung gebient haben.

Gruppe von etwa einem Duzend, unter bewaffnetem Konvoi zum Hof des Kreditystems geführt und in dem hier eingerichteten Arrestlokal abgeliefert. Und damit war ich angelangt: Compagnie = Straße 5.

In der Wachtstube werden nochmals unsere Namen in einer Liste verzeichnet. Das Arrestlokal bestand zur Zeit meiner Einlieferung aus zwei kleinen Zimmern mit zwei, resp. einem Fenster, die durch eine offenstehende Tür mit einander verbunden sind. Die geschlossenen Doppelfenster sind außen vergittert und innen mit geschlossenen Eisenläden versehen. In jedem Zimmer brennt eine helle Gaslampe. In beiden Zimmern sind zweisitzige Holzpritschen für höchstens 20 Mann eingerichtet; auf ihnen hat sich aber eine reichlich größere Anzahl „bequem“ gemacht. Der noch frei gebliebene Raum ist auch bereits mit einem Gewirr von schlafenden, kauernenden und auf einigen wenigen Holzschemeln hockenden Gestalten besetzt — im ganzen sind es 49 Personen.

Die Räume sind ungeheizt. Als die ersten Arretierten zwei Tage früher das Lokal bezogen, war es ihrer Schilderung nach so kalt gewesen, daß sie sich nur durch fortwährendes Hin- und Herlaufen hatten warm erhalten können. Jetzt dagegen ist durch die Körperwärme der Eingesperrten die Temperatur auf über 20° gestiegen, die Ausdünstungen schlagen sich an den noch kalten Wänden nieder und rinnen in Tropfen herab. Im ersten Augenblick bin ich durch den Dunst, Tabaksqualm und die erdrückend widerige

Luft wie benommen; erst nach und nach gewöhne ich mich an meine neue Umgebung und beginne mich zu orientieren. Zum großen Teil sind die Inhaftierten nichts weniger als „Durshuis“, sondern städtische Schwarzarbeiter und landlose Bauern, also gerade die Klasse, aus denen das Heer der Roten gebildet wird. Dann gibt es zahlreiche Gesindewirte, Küster, Gemeinbeschreiber usw. und ferner städtische Bürgerschaft in allen Schattierungen, große und kleine Kaufleute, Beamte und Literaten, angefangen vom kleinen Schreiber bis zum Universitäts-Professor und endlich einige Großgrundbesitzer vom Lande. Dem Alter nach finden sich Schüler von 14 Jahren an, Jünglinge, Männer und selbst Greise in schneeweißem Haar mit zitternden Händen. Wahrhaftig eine buntscheckigere Gesellschaft ließe sich auch beim besten Willen nicht aufreiben. — Ich gewinne den Eindruck, daß die Verhaftungen ganz wahllos erfolgt sind, von keinem Prinzip, von keiner Richtlinie, weder nationaler, sozialer noch einer anderen geleitet. Bald entdecke ich auch unter meinen Mitgefangenen eine Reihe von Bekannten, von deren Verhaftungen ich z. T. schon gehört hatte.

Da an Schlafen nicht zu denken ist, bin ich bald in lebhaftem Gespräch mit ihnen, wobei auch neue Bekanntschaften angeknüpft werden. Zunächst interessieren alle die näheren Umstände der Verhaftungen; es gibt da unzählige Variationen. Die Mehrzahl ist einfach auf der Straße aufgegriffen und hat keine Ahnung, weshalb die Verhaftung erfolgt ist. Bei den häuslichen

Arrestierungen sind manchmal bestimmte Beschuldigungen erhoben worden, wie Zugehörigkeit zur Weissen Garde, zum Heimatschutz usw. Auch die Art der Verhaftung ist sehr verschiedenartig gewesen, in manchen Fällen voller Brutalität und widriger Begleitumstände, wie bei einigen Geistlichen und einem alten verdienten General. Der letztere hatte nur zwei Wochen früher vom ersten Kommandanten der Roten, einem Russen, sogar einen Waffenschein erhalten, der ihn berechtigte, seine in drei Feldzügen ruhmvoll geführten Waffen zu behalten. Jetzt, nach dem Abzug der russischen Garnison, hatte ihn dieser Schein nicht vor den gemeinsten Insulten geschützt; er war zusammen mit seiner Gemahlin eingesperrt worden. Letztere und noch einige andere Damen sind inzwischen in einem benachbarten Zimmer getrennt untergebracht worden. In anderen Fällen, wie auch bei mir, war mit einer gewissen Rücksichtnahme, ja sogar manchmal mit gewissem Takt vorgegangen worden. Viele der Arrestierten sind gleich verhört worden, die meisten aber nicht.

Mit uns zusammen sitzen auch einige Kriminelle: Taschendiebe, Trunkenbolde und zahlreiche „Spekulanten“, d. h. solche, bei denen größere Vorräte an Tabak und anderen Waren gefunden wurden. Unter den „Politischen“ ist mir ein ganz monströser Fall erinnerlich. Ein Kerl mit einer schlecht verbundenen großen Kopfwunde wird eingeliefert, der folgendes erzählt: Er hatte seiner Schwester Vorstellungen gemacht, daß sie sich mit einem Roten

in einen Liebeshandel eingelassen. Die liebevolle Schwester hatte ihn zum Dank dafür mit einem Hammer traktiert und ihn obendrein als Feind der Roten denunziert. Nun muß er seine rückständige politische Gesinnung doppelt büßen! — Ein Krimineller, der wegen seiner reichen Erfahrung in ähnlichen Lagen von uns zum Ältesten gewählt wird, verzapft seine Weisheit. „In der ersten Woche“, meint er, „darf man nie auf eine Befreiung hoffen, sondern nur daran denken, sich einen möglichst guten Schlafplatz zu erobern und zu behaupten.“ Auch weist er seine stauenden Zuhörer in die Geheimnisse der Sprache von Pferdedieben ein. Leider wird dieser Viel- erfahrene, seiner eigenen Theorie zum Trotz, schon am nächsten Tage befreit.

In dem anscheinenden Chaos entdecke ich allmählich eine Art Ordnung und Gliederung: die verschiedenen Elemente gruppieren sich je nach ihrer sozialen Stellung, ihrer Nationalität usw. Diese Gruppierung ist aber keine ständige; am Tage besonders vermischen sich die verschiedenen Gruppen fast vollständig, und nur des Nachts, wenn sich alles zur Ruhe einrichtet, lassen sich ihre Grenzlinien einigermaßen sicher unterscheiden. Der radikalste Flügel unseres Staates im Kleinen, von uns nach berühmten Mustern der „Berg“ genannt, hat sein Standquartier auf der oberen Holzpritsche im größeren Zimmer aufgeschlagen; er unterscheidet sich äußerlich durch sein Benehmen und Gebahren durch nichts von unseren Gewalthabern, den Roten. Seine Mitglieder sind, wie es scheint, selbst dieser Ansicht; sie ver-

muten, daß ein bloßes Mißverständnis an ihrer Verhaftung Schuld ist, und erwarten in den ersten Tagen mit größter Ungeduld ihre Befreiung, auf die sie mit Sicherheit hoffen. Viele von ihnen tragen rote Schleifen, sie lesen eifrig und mit anscheinend ungeheuchelttem Enthusiasmus Zeitartikel aus dem „Molot“ und dem „Ebas“, wenigstens anfangs; eine Woche später ist ihre Stimmung unter dem Eindruck von Ereignissen, auf die ich später zurückkommen will, ganz umgeschlagen, und es scheint mir, daß gerade diese Leute gründlich von ihrem Bolschewismus kuriert sind. Unter den für viele von uns so qualvollen Außerlichkeiten, dem Schmutz, der widrigen Luft usw. scheinen diese Leute nicht besonders zu leiden, sie erkennen das selbst. „Кому это тюрьма, а намъ номеръ“ (Für manchen ist es ein Gefängnis, für uns ein gutes Nachtschlaf) hörte ich einen von ihnen sich äußern.

Außer diesen „Waschechten“, die im allgemeinen ziemlich harmlos sind, gibt es ein paar äußerlich ähnliche, aber viel schlimmere Gesellen. Diese verhalten sich meistens still, haben einen lauernenden Blick, schleichen überall herum und drängen sich stets dort heran, wo ein lebhaftes Gespräch geführt wird. Wohl nicht mit Unrecht vermuten wir in diesen Spione der Roten, und jeder Neuzinkommende wird vor ihnen gewarnt. Alle unsere Gespräche werden daher nur unter Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln geführt, besonders wenn sie politischen Charakters sind.

Im übrigen herrscht unter den Inhaftierten

große Einmütigkeit, Gefälligkeit und gegenseitige Hilfsbereitschaft ohne Rücksicht auf Nationalität und soziale Stellung. Auch mit unserer Wache ist in der Mehrzahl der Fälle das Verhältnis ein durchaus leidliches. Sie besteht, wie wir bald erfahren, aus Überläufern der estnischen Armee, die offenbar zunächst, um ihre Gefinnungstüchtigkeit zu beweisen, nur zu diesem schweren Dienst verwandt werden. Die Wache wird nur alle 24 Stunden abgelöst. Von den die Kontrolle ausübenden Wachtoffizieren und von den Herren Kommissaren wird sie sehr streng behandelt, und manches Privileg, das uns anfangs noch eingeräumt wurde, wird von diesen streng unterfragt.

Ein besonders wunder Punkt ist das Fenster: nur am Tage ist es gestattet, einen kleinen Spalt zu öffnen, obgleich die Luft zum Ersticken ist. Alle unsere Vorstellungen — und zu ihrer Ehre sei es gesagt, auch unserer Wache — sind vergeblich: des Nachts bleiben Türen, Fenster, ja selbst die Läden geschlossen. Im hinteren Zimmer ist zudem noch ein Gasrohr beschädigt, die Luft ist unbeschreiblich, die einzige Ventilation im Raume eine offenstehende Distentür. Des Fensters wegen führen kontrollierende Kommissare mehrfach gewaltige Szenen auf. So behauptet einer, wir hätten auf die Außenseite eines Fensterladens eine Aufschrift gemacht, und verlangt die Angabe des Übeltäters. Da niemand etwas von dieser Aufschrift weiß, bedroht er uns schließlich mit dem Tode durch Erschießen, falls nicht binnen 5 Minuten seine Forderung erfüllt wird.

Die meisten von uns nehmen die Szene nicht tragisch; wir fassen es als eine Komödie auf, die uns vorgeführt wird, um uns einzuschüchtern, nur ein paar Schüler sind den Tränen nahe. Auch moralische Reden bekommen wir von den uns besuchenden Herren Kommissaren zu hören: „Genossen“, sagt einer, „ich weiß sehr wohl, daß unter Euch viele Unschuldige leiden; glaubt mir, wir arbeiten Tag und Nacht, um die Schuldigen festzustellen, damit Ihr anderen dann befreit werden könnt“.

In den ersten Nächten nach meiner Verhaftung werden tatsächlich eine größere Anzahl befreit, meist Schüler, von denen aber einige aus unbekanntem Gründen bis zuletzt zurückbleiben. Unser Gefängnis leert sich aber nicht durch diese Befreiungen, da viel zahlreicher der Strom der Neuhinzukommenden ist. Schon in der zweiten Nacht ist die Gesamtzahl bis auf 82 gestiegen, und es ist buchstäblich kein Platz mehr vorhanden. Der Zustand ist wahrhaft fürchterlich geworden. Als noch mehr Verhaftete eintreffen, werden uns zwei weitere Zimmer zugeteilt, wodurch zeitweilig eine gewisse Besserung eintritt. Mir gelingt es, einen relativ guten Platz mit einigen anderen Leidensgenossen zusammen in der früheren Wachtstube zu erobern. Aus einem umgestürzten Tischchen errichten wir uns mit Hilfe unserer Mäntel und Pelze einen verhältnismäßig bequemen Sitzplatz — „die Couchette“, wie wir das Möbel nennen, das krampfhaft bewacht wird. In der Nacht haben wir nun wenigstens Platz auf dem Fußboden, um uns auszustrecken. Das

tat mir auch bitter Not, denn in den ersten Nächten hatte ich kaum ein Auge schließen können. Später, wie die Gesamtzahl der Inhaftierten auf ca. 200 Personen gestiegen ist und auch die Schalterräume des Kreditystems am anderen Ende des Korridors für die Gefangenen eingerichtet werden, beginnen die äußeren Verhältnisse wiederum ganz unheimlich zu werden, besonders da die Toiletteneinrichtungen für eine so große Anzahl nicht ausreichen. — Die Damen, d. h. wirkliche und zweifelhafte in buntem Gemisch, sind in besonderen Zimmern untergebracht; man sieht sich aber zuweilen am einzigen Wasserkran, der sich in unserem neu hinzuge teilten Zimmer befindet.

Essen erhalten wir von unseren Angehörigen, vom dritten Tage meiner Haft an auch Kronskost. Diese ist gut und reichlich, nur sehr eintönig: zweimal Suppe, Sauerkohl und Graupen, und Brot. In Bezug auf die Ernährung können wir aber nicht klagen: wir erhalten von unseren Angehörigen wahre Hefersmahlzeiten, so gut und reichlich, daß wir sie zum Teil noch an andere abgeben können, die weniger gut versorgt werden. In den ersten Tagen dürfen wir die Untrigen einen Augenblick an der geöffneten Tür sehen, auch wohl zuweilen mit ihnen einige Worte wechseln. Später wird das unter sagt. Statt dessen sehen wir sie nun durch das Fenster des neu hinzugekommenen Zimmers, wenn sie durch den Hof mit unseren Mahlzeiten kommen. Ein jeder kennt die Stunde, wann die Seinigen kommen und hat dann „Fenster-

dejour“. Durch das Fenster sprechen oder sonst irgend welche Mitteilungen nach außen gelangen lassen, wird nicht nur von den Wachen nicht gestattet, sondern auch von uns selbst nicht geduldet, weil wir fürchten, daß uns im Falle einer Entdeckung dieses Verkehrs die Türen geschlossen und den Untrigen dadurch der Trost unseres Anblicks geraubt werden könnte. Ausnahmen von dieser Regel werden von uns nur in besonders wichtigen Fällen zugelassen. Betreffs unserer kleinen Bedürfnisse dürfen wir kurze Mitteilungen durch die Wachen den Untrigen zukommen lassen, natürlich unterliegen diese Mitteilungen der Zensur. Bedarfsartikel wie Wäsche, Tabak etc. kamen meist auch in unsere Hände; ich erinnere mich nur an einen Tag, an dem vieles abhanden kam, offenbar von der Wache „konfisziert“ wurde.

Im allgemeinen ist demnach unsere Behandlung recht menschlich, wenn man von den Unbilden absteht, die uns durch die viel zu eng bemessenen Räumlichkeiten auferlegt sind. Unsere Wachen warnen uns vor Uebergriffen über die uns zugebilligten Rechte hinaus, „denn sonst könnte es passieren, daß an ihrer Stelle Mannschaften vom Fellingner Regiment (aus Narva) mit unserer Bewachung betraut würden. Dann würden wir uns keinen Augenblick mehr unsres Lebens freuen können“.

Ganz anders als unsere Wachen sind die Gewalthaber des Tribunals, die wir zwar nur selten zu sehen bekommen, von deren Gesinnung wir aber bald erfahren. Meist mitten in der Nacht

zwischen 12 und 4 Uhr kommen ihre Befehle geschrieben mit roter Tinte und mit rotem Stempel versehen. Baron X., Baron Y. oder Pastor Z. werden auf diese Weise zu schmutziger Arbeit befohlen. Die sozial höher Stehenden sollen erniedrigt und beschimpft werden; diese Absicht mißlingt aber, da wir fest beschlossen haben, jede Arbeit, sei es auch die niedrigste, gut und gewissenhaft auszuführen. Innerlich aber kocht wohl manchem das Herz dabei. Die ältesten unter uns, alte Herren mit zitternden Händen, werden zu schwerer körperlicher Arbeit, zum Holzhacken und Holztragen, bestellt. Die begleitenden Wachtsoldaten nehmen ihnen aber meistens, wenn es ungeschehen geschehen kann, diese Arbeit wieder ab. Voller Dankbarkeit gedenken wir dieser rein menschlichen Tüchtigkeit unserer Wärter. Sie sind offenbar nur unter dem Terror im Dienste der Roten, in ihrer Gesinnung aber von ihnen weit entfernt.

Unser äußerlich so eintönig verlaufendes Leben ist innerlich, besonders in den ersten Tagen, als die allgemeine Stimmung noch eine bessere war, reich durch die Fülle des an geistiger Anregung von manchem der Mitgefangenen Gebotenen. Prof. Stromberg erzählt von seinen Eindrücken auf seiner letzten italienischen Reise. Seine Schilderungen der italienischen Kunst, der südlichen lachenden Natur, des beweglichen Volkes und seiner Sitten und Gebräuche, der Messe im St. Peter zu Rom sind so anschaulich und lebendig, daß wir stundenlang ganz unsere Umgebung vergessen und wie ge-

bannt an seinen Lippen hängen. Im General L. . . . lernen wir einen prächtigen alten Herrn kennen von einem Typus, der auch im alten Rußland nur sehr selten war: feingebildet und weitgereist, eine durch und durch harmonisch entwickelte Persönlichkeit, voller Ritterlichkeit und Güte und doch von eiserner Energie, die sich selbst hier im Gefängnis in dieser buntschönen Gesellschaft aller Achtung und Anerkennung erzwingt. Er versteht es auch meisterhaft zu erzählen von seinen Reisen durch China, Japan, Ceylon, Indien und Aegypten oder von seinen Kriegserlebnissen in drei Feldzügen. Viele historische Persönlichkeiten hat er gesehen und persönlich gekannt. Scharf und treffend ist sein Urteil. Viele der „Helden“ des letzten Krieges werden von ihm mit einem einzigen treffenden Wort abgetan, Anerkennung wird nur dort gespendet, wo sie verdient ist und ohne Unterschied, ob es Feind oder Freund ist.

Auch religiöse und politische Tagesfragen werden angefaßt unserer Lage mit großem Ernst von uns behandelt; hier ist es meistens der Universitätsprediger Prof. Hahn, der im Mittelpunkt der Unterhaltung steht. Großen Eindruck macht das von ihm wörtlich zitierte „Gebet“ von Geibel. Es paßt zu unserem heutigen Erleben, als ob es eigens hierfür geschaffen wäre.

Gebet.

September 1848.

Herr, in dieser Zeit Gewog,
Da die Stürme raslos schnauben,
Wahr', o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog,

Der noch sieht in Nacht und Fluch
Eine Spur von Deinem Lichte,
Ohne den die Weltgeschichte
Wüster Gräuel nur ein Buch;

Daß, wo trostlos unbeschränkt
Dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, ob wir nur Einsturz schaun,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Baun;

Daß auch in der Völker Gang
Wehen deuten auf Gebären,
Und wo Tausend weinten Zähren,
Einst Millionen singen Dank;

Ja, daß blind und unbewußt
Deiner Gnade heiligen Schläffen
Selbst die Teufel dienen müssen,
Wenn sie tun nach ihrer Lust.

Herr, der Erdball wankt und kreist,
Laß, o laß mir diesen Glauben,
Diesen starken Hort nicht rauben,
Bis mein Geist Dich schauend preist!

Im Gespräch mit Prof. Hahn bemühen wir uns, auch den Bolschewismus mit seinen hervorragendsten Vertreter Lenin zu analysieren und zu erfassen, seinen geistigen Wurzeln in den Schäden und Gebrechen unserer Zivilisation nachzugehen und die Frage zu prüfen, wie weit diese an der Erscheinung des Bolschewismus verantwortlich sind. Die Ausführungen von Prof. Hahn sind von einer wunderbar wohlthuenden Sachlichkeit, einzig vom Geiste des Verstehens und Erkennenwollens getragen.

So vergeht die Zeit in den ersten Tagen relativ schnell, auch an die körperlichen Unbequemlichkeiten, wie das Schlafen auf dem harten Fußboden, gewöhnen wir uns verhältnismäßig leicht, und viele von uns wundern sich, wie gut es sich trotz dem Fehlen von jedem äußeren Komfort leben läßt. Natürlich warten wir anfangs in fieberhafter Ungeduld auf das uns in Aussicht gestellte Verhör und eine baldige Befreiung. Erst allmählich wird uns klar, daß die Absicht dazu garnicht vorliegt. Verhöre finden an den meisten Tagen und Nächten überhaupt nicht statt, die Zahl der Befreiungen ist stets nur sehr klein. Manche werden befreit, um auf dem Heimwege gleich wieder verhaftet und wieder bei uns eingeliefert zu werden. Versprochen wird uns viel, gehalten wird nichts. Daraus entsteht allmählich eine gewisse Gereiztheit und Nervosität.

Etwa vom 8. Jan. ab setzen nächtliche Verhöre ein, die viel Unruhe und Aufregung hervorrufen. Die Art, wie diese Verhöre stattfinden, ist unter einander ganz verschieden und

scheint ausschließlich vom Naturell des Untersuchungsrichters abzuhängen. Ein Mitgefangener wird überhaupt nicht verhört, sondern aufgefordert, ein bereits fertiges Protokoll zu unterzeichnen. Zum Lesen des Schriftstückes wird ihm keine Zeit gelassen und seine Unterschrift durch Bedrohung mit einem Revolver erzwungen. Manche Untersuchungsrichter machen einen intelligenten und durchaus nicht voreingenommenen Eindruck. Das sind natürlich die besten. Solche sind leider sehr selten. Andere dagegen verraten mit jedem Wort Niedrigkeit und Gemeinheit der Gesinnung: alles, was auch im Sinn der Notizen zu Gunsten des Angeklagten spricht, wird geflissentlich ausgelassen, unbewiesene oder frei erfundene „Verschuldungen“ werden protokolliert und durch Unterschriften falscher Zeugen bestätigt. Wieder andere machen einen vollkommen stupiden Eindruck, sie wissen überhaupt nicht, was sie fragen sollen, erheben überhaupt keine Beschuldigungen, und der Angeklagte erzählt aus seinem Leben das, was ihm gerade paßt. Die Protokolle dieser Verhöre sind ständig in Unordnung; manche werden infolge dessen 2 bis 3 mal verhört und viele andere — mir scheint sogar, daß es die Mehrzahl war — überhaupt nicht. Die Urteilsprüche scheinen von diesen Verhören ganz unabhängig zu sein: Verhörte warten vergeblich auf ein Urteil und solche, die überhaupt nicht verhört worden, erhalten ein solches. Uebrigens erfahren wir die Urteilsprüche nur im Falle einer Befreiung oder einer Geld- resp. Gefängnisstrafe.

Einzelne werden fortgeführt und — Lehren nicht wieder, ohne daß wir erfahren, was mit ihnen geschehen ist. Stutzig macht es uns dann, wenn am nächsten Tage ihre Angehörigen nach wie vor die Mahlzeiten bringen und von der Wache fortgeschickt werden.

Unter solchen Umständen wächst begreiflicher Weise bald unsere Nervosität. Ihren Höhepunkt erreicht diese Stimmung am 11. Januar, als uns trotz aller Verhinderungsmaßregeln mit den häuslichen Mahlzeiten eine „Edasi“-Nummer ins Gefängnis eingeschmuggelt wird. Diese „Edasi“-Nummer enthält die Liste der am 9. Januar so elend Erschossenen. Drei von den in der Liste Angeführten hatten mit uns zusammen gefessen, und wie ich nachträglich feststellen konnte, als vierter auch der einzige, dem es geglückt war, dem Blutbade noch im letzten Augenblick zu entkommen.

Jetzt ist die Stimmung vollständig umgeschlagen. Auch der „Berg“ hat sein Aussehen vollständig geändert: alle roten Schleifen sind verschwunden, und der ausgelassene undisziplinierte Ton ist gänzlich verstummt. Der Führer dieser Gruppe, von uns in Anbetracht seines Körperbaus der „Athlet“ genannt, sonst der lauteste Sprecher, ist schon seit einigen Tagen still und nachdenklich geworden, nachdem seine alten Eltern und seine halbwitwige Schwester auch verhaftet wurden und im Hause eine siebenjährige Schwester allein zurückgelassen worden war. Ueberall sieht man jetzt Gruppen zusammenstehen, die halblaut und erregt das Ereignis

des Tages besprechen. Sehr charakteristisch ist jetzt das Betragen der vermeintlichen Spione; ihr Benehmen schließt jetzt wohl jeden Zweifel an der Richtigkeit unserer Annahme aus.

Die erregte Stimmung, die uns ergriffen hat, legt sich allmählich wieder. Es ist geradezu wunderbar, wie viel Elastizität in der menschlichen Natur steckt. Wohl lastet noch die Schreckensnachricht wie ein Alp auf uns allen, aber in bezug auf die Konsequenzen, die sie für uns haben kann, gewinnt bald eine optimistischere Auffassung die Oberhand: Die Lage der Roten in der Stadt, so kalkulieren wir, ist offenbar gefährdet; der Unwille und die Unzufriedenheit der Bevölkerung ist im Wachsen, und auch wohl im eigenen Lager erheben sich Stimmen des Protestes; das hat wohl die um ihre Macht besorgten Kommissare veranlaßt, ein blutiges Exempel zu statuieren, um den Massen zu beweisen, daß sie die Herrschaft noch fest in ihren Händen halten und daß ihre Dekrete und Befehle keine leere Drohungen sind; jetzt wird dadurch die gewünschte terrorisierende Wirkung erzielt sein, und deshalb sind weitere Bluttaten zunächst nicht zu erwarten.

Für diese Auffassung scheint uns auch das rapide Anwachsen der Zahl der Verhaftungen in den letzten Tagen zu sprechen. Auch dieser Umstand erscheint uns tröstlich: in der großen Masse der Leidensgefährten fühlt sich der einzelne mehr geborgen, und daß wir alle etwa hingschlachtet werden sollten, erscheint uns ganz ausgeschlossen. Nur einige kränkliche Naturen

unter uns mit an und für sich zerrüttetem Nervensystem sind solchen tröstlichen Erwägungen nicht zugänglich. Diese Unglücklichen gewähren einen trostlosen Anblick; bei manchen von ihnen machen sich schon die ersten Symptome von Verfolgungswahnsinn bemerkbar.

In den nun folgenden Nächten ist es auffallend, daß überhaupt keine Verhöre, Urteile noch Freilassungen mehr stattfinden. Während der Tage dringen von außen zu uns anfangs recht vage, später bestimtere Gerüchte von Mißerfolgen der Roten in der Richtung auf Laisholm. Diesen Gerüchten gegenüber verhält sich aber die Mehrzahl von uns recht skeptisch. In der Nacht vom 13. auf den 14. Jan. wollen einige nahe Artilleriefeuer gehört haben, eine Täuschung scheint jedoch nicht ausgeschlossen. Denn ein ruhiges Horchen ist bei uns nicht möglich: es stören die vielen Geräusche, laute Stimmen, Türenschlagen u. s. w., die bei uns auch des Nachts nie aufhören.

Der Morgen des 14. Jan. bricht an. Der Tag beginnt ganz wie sonst, und nichts verrät noch eine baldige Aenderung unserer Lage. Unsere Angehörigen kommen wie immer durch den Hof mit den Morgenmahlzeiten.

Da plötzlich geht es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund: eine Dame im Nebenzimmer hat durch das Fenster von außen die Nachricht erhalten, daß der Einzug der Weißgardisten in die Stadt unmittelbar bevorsteht und daß die Roten sich zum Ausrücken rüsten und z. T. schon des Nachts abgezogen sind.

An dieser Nachricht muß etwas Wahres sein, denn bald darauf werden nicht nur die Fenster, sondern auch sämtliche Fensterläden von den Wachen geschlossen und das Hereintragen der Frühstückkörbe bricht plötzlich ganz ab.

Ich halte mich gerade im Korridor auf, wie die Außentüre, an der die Wache steht, geöffnet wird. Ich sehe das Zimmer, wo sonst die Unsrigen die Mahlzeiten abliefern, angefüllt mit Bewaffneten — nur einen Augenblick — die Türe schlägt gleich wieder zu. Eine laute und herrische Stimme wird vernehmbar: „Alles hat draußen zu bleiben, herein darf nur der Konvoi!“

Darauf erhalten wir, die wir im Korridor stehen, den Befehl, uns in unsere Zimmer zurückzuziehen. Herein tritt nun ein Kommissar, eine untersekte Gestalt in Zivil mit schwarzer Pelzmütze. Sein Gesicht ist intelligent und energisch, verrät aber zugleich ungezügelte Leidenschaften und Roheit. Ihm folgen auf den Fuß zwei Bewaffnete. Der Kommissar hält in seinen Händen eine Liste. Er ruft den Bischof Platon auf und befiehlt ihm, seine Ueberkleider anzulegen und ihm zu folgen.

... Eine oder zwei Minuten verstreichen. Da erdröhnt unter uns eine dumpfe Detonation, über deren Ursache wir noch nicht im Klaren sind. Bald darauf erscheint der Kommissar wieder in demselben Gefolge und ruft in der gleichen Weise, wie vorher, einen zweiten griechisch-orthodoxen Geistlichen auf. Dieselbe Szene wiederholt sich noch einmal. In dem Augenblick, wie wieder die Detonation unter uns zu ver-

nehmen ist, ist es, als ob uns eine Binde von den Augen genommen wird. „Im Keller unter uns . . .“ flüstert mir mein nächster Nachbar zu. Mehr wird nicht gesprochen, wir sehen uns an und verstehen uns. . . .

Das, was wir in der nun folgenden halben Stunde innerlich durchleben, läßt sich mit Worten nicht wiedergeben. Tausend verschiedene Gedanken jagen durchs Hirn: Augenblickserinnerungen aus dem früheren Leben, instinktive Selbsterhaltungsregungen, wirre und konfuse Pläne, die nach einem Ausweg aus der verzweifeltsten Lage suchen und ringen und vieles, vieles Andere! . . .

Einer nach dem anderen von unserer Seite, viele unmittelbar aus unserem Zimmer, werden aufgerufen und verschwinden . . . und immer wieder folgen in regelmäßigen, kurzen Intervallen die entsetzlichen Detonationen unter uns im Keller!

Ich sehe den greisen Priester Beshanski, den wir den „Patriarchen“ nannten, in Ruhe und Fassung seinen letzten Weg antreten, sehe Prof. Sahn sich von seinem Platz erheben, wie er seinen Mantel umwirft und ohne sich umzuschauen langsam mit großen Schritten das Zimmer verläßt Ich fühle noch den letzten warmen Händedruck des Herrn v. Krause . . . Ein Opfer nach dem anderen! — Die Minuten dehnen sich zu Ewigkeiten, die Reihe der Unglücklichen scheint nie abzubrechen. Jeder von uns erwartet der nächste zu sein, und für viele von uns wird diese Erwartung zur Wahrheit.

Da wird der Name von Herrn v. Tiede-

höl aufgerufen, der sich überhaupt nicht in unsrer Mitte befindet, ebenso der von Pastor Hansen und von Herrn v. Moeller. Der Kommissar geht mit seiner Begleitung alle Zimmer durch und ruft wiederholt diese drei Namen aus. Ueberall wird ihm bedeutet, daß die Betreffenden nicht unter uns sind.

Eine Pause entsteht, die Liste scheint erschöpft zu sein. Wir Nachgebliebenen beginnen wieder zu leben. Vermutungen werden ausgesprochen, halblaut mit vor Erregung zitternden Stimmen. Da ertönt das Kommando: Alle in den großen Korridor zum namentlichen Aufruf. Aufstellung in 5 Mann tiefer Gliederung. Es geschieht.

Totenstille. Nur hin und wieder einige geflüsterte Worte. Der Raum scheint drückend heiß zu sein. Ein Fenster zur Embach-Seite hin wird geöffnet. Draußen ist kein Mensch zu sehen. In den von uns verlassenen Zimmern hören wir Schritte und lautes Sprechen. Darauf Aufreißen und Zuschlagen der Außentür. Und wieder Totenstille. Dann, nach einer längeren Pause, noch ein Mal die entsetzliche Detonation im Keller, hier vom Korridor aus kaum vernehmbar, nur durch unsere schon geschärften Nerven noch zu erkennen.

Der Namensaufruf findet nicht statt. Wir erhalten den Befehl uns zurück in unsere Zimmer zu begeben.

Dort wird gerade, ganz wie sonst um diese Zeit, die Mittagssuppe von Arrestanten hereingetragen. Viele von uns sind noch im Unklaren, was eigentlich vorgefallen; denn nicht in allen

Räumen hatte man die Schüsse im Keller hören können. Der alte General L. tritt auf mich zu und meint, dieses Mal wären ja recht viele zum Verhör ausgerufen worden. Wie ich ihn über die Wahrheit aufkläre, kann er sie noch garnicht fassen und zweifelt, ob ich auch recht gehört hätte.

Jemand meint: Vielleicht handelt es sich garnicht um einen Abzug der Roten, sondern es hat bloß eine Exekution einer Reihe von Verurteilten stattgefunden; morgen kann eine solche wieder folgen. Entsetzen packt uns bei diesen Worten

Da ruft jemand aus dem Nebenzimmer: Die Roten rücken ab! Ich stürze hin zum Fenster, an dem einer es gewagt hat, einen Ladespalt zu öffnen: ein Zweifel ist ausgeschlossen, in größter Eile jagen mit 5 bis 6 Mann beladene Schlitten, sowie einzelne Reiter in der Richtung zum Marktplatz vorüber!

Wir stürzen zur Außentür, die Wache ist verschwunden! Die Tür ist verschlossen. Draußen sind erregte Stimmen zu vernehmen. Von innen und außen wird nun mit aller Kraft an der Tür gearbeitet, klirrend gehen die Glasscheiben über denselben in Scherben, die Tür giebt mit einem Krach nach und springt auf.

Wir drängen hinaus, verwirrt, betäubt hinaus — aus einer Hölle — in die frische Winterluft, die Freiheit!